



Predigt

Thema:	das Leben verschenken
Pfarrer/in:	Andrea Spingler
Predigtort:	Stephanus
Datum:	4. März 2018
Bibeltext:	Markus 12, 41-44

Und Jesus setzte sich der Schatzkammer gegenüber und sah zu, wie die Leute Geld in den Opferstock warfen. Und viele Reiche warfen viel ein. Da kam eine arme Witwe und warf zwei Lepta ein, das ist ein Quadrant. Und er rief seine Jünger herbei und sagte zu ihnen: Amen, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr eingeworfen als alle, die etwas in den Opferstock eingeworfen haben. Denn alle haben aus ihrem Überfluss etwas eingeworfen, sie aber hat aus ihrem Mangel alles hergegeben, was sie hatte, ihren ganzen Lebensunterhalt.

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,
die einen geben viel, die andere gibt alles. Und Jesus, der daneben sitzt und genauestens beobachtet – Jesus scheint nicht nur beeindruckt, sondern tief bewegt zu sein, von dem, was er sieht. Ist er vielleicht in alledem nicht nur Beobachter, sondern hat, was da im Vorhof des Tempels geschieht, ganz viel mit ihm zu tun? Ist Jesus in Gedanken schon bei dem, was ihm selber bevor steht – nämlich nicht nur viel, sondern alles, sein ganzes Leben hinzugeben und loszulassen?

Es ist jedenfalls Jesu letzter Besuch im Tempel. Nach dem Einzug in Jerusalem, der erst wenige Tage zurück liegt, hat er hier gelehrt, er hat die Händler und Geldwechsler aus dem Tempel vertrieben und sich den verschiedensten Fragen und Fangfragen der Gelehrten gestellt. Direkt nach der Begegnung mit der armen Witwe wird Jesus den Tempel verlassen, wird auf den Ölberg steigen und die Passionsgeschichte wird ihren Lauf nehmen. Jetzt ist Jesus also ein letztes Mal hier und beobachtet.

Wir befinden uns in einem der Vorhöfe des Tempels. Ein prächtiger Hof, von Säulenhallen und Vorratsräumen umgeben. Hier stehen 13 Sammelbehälter oder Opferstöcke, wie es im Predigttext heisst. Wer in die Schatzkammer hinein kommt, der teilt dem anwesenden Priester mit, wieviel und wofür er zu spenden vorhat. Sie führen miteinander ein Gespräch, dem jeder in der Nähe Stehende mühelos folgen kann.

Vermögenden Spendern gibt das die Gelegenheit zur Selbstdarstellung. Für Arme dürfte es doppelt unangenehm sein, ihr Weniges so in aller Öffentlichkeit zu spenden. Jesus nun scheint sich im Tempel-Vorhof geschickt platziert zu haben; er hört und sieht die Spenderinnen, er beobachtet, wie die Menschen ihr Geld in die Sammelbehälter werfen.

Was für eine eigenartige Szenerie! Wir sind ja alle recht geübt darin, unsere Noten und Geldstücke so in der Handfläche zu verbergen, dass beim Einstecken in den Opferstock niemand sieht, wieviel wir da geben. Unsere Kollektentöpfe sind innen gepolstert, damit auch wer in der Nähe steht, nicht hört, ob es beim Einwurf klingelt oder raschelt, und wenn wir dummerweise doch gerade daneben stehen, wenn jemand anders seine Kollekte einwirft, dann schauen wir diskret weg. Geld ist ein grosses Tabu. Erst recht da, wo finanzielle Möglichkeiten so etwas wie eine Hierarchie schaffen könnten – Reichtum und Armut werden oft gleichermassen geschickt verborgen. Und wo das nicht geschieht, wo mit Vermögen geprotzt wird, da wenden wir uns angewidert ab. Vielleicht insgeheim auch ein wenig eifersüchtig oder gar bewundernd. Aber jedenfalls wäre es uns wohler gewesen, über die Portemonnaie-Grösse des andern nicht so genau Bescheid zu wissen.

Und jetzt also schaut ausgerechnet Jesus ganz genau hin, wo Geld im Spiel ist. Er hat exakt im Blick, wer was gibt. Kontrolliert er, wie ernst es den Spenderinnen und Spendern ist? Wieviel ihnen der Tempel und ihr Gott wert sind? Ich habe die Geschichte – zugegebenermassen ohne gross darüber nachzudenken – bisher immer so verstanden und mich ein wenig über Jesus gewundert.

Je länger ich aber lese, je länger ich Jesus bei seinem Beobachten beobachte, desto mehr verändert sich mein Bild von ihm. Der Kontrolleur wird zum Lehrling. Der überlegene Aufseher zu einem verletzbaren Mann, der Stärkung braucht für seinen eigenen Weg. Ja, wenn Jesus da sitzt und den Leuten dabei zusieht, wie sie Geld in den Opferstock werfen, dann meine ich, er beobachte nicht, wer wieviel gibt. Vielmehr nimmt er staunend wahr, wer wie wenig zurückbehält: Jesus sieht hinter den äusseren Schein. Er sieht nicht nur die Münzen, die die Menschen einwerfen, sondern er weiss, dass die Witwe alles gegeben hat. Ihren ganzen Lebensunterhalt, wie die Neue Zürcher Bibel übersetzt. Oder wie man es aus dem Griechischen genauso gut übersetzen könnte: Ihr ganzes Leben. Dass die Reichen viel geben, ist beeindruckend und beachtlich. Dass die Witwe aber nichts zurückbehält, keine Sicherheit für den nächsten Tag, dass sie ihren Lebensunterhalt oder eben gar ihr Leben aus der Hand gibt, das sprengt jegliche Einordnung in Hierarchien, jedes Nachdenken über viel und wenig. Und ich stelle mir vor, dass Jesus deshalb seine Jünger zu sich ruft und sie auf das Verhalten der Witwe aufmerksam macht, weil es ihn im Hinblick auf den Weg, den er selber vor sich hat, ganz besonders bewegt, wie sorglos und selbstvergessen die Witwe sich verschenkt. Sie lebt, was Jesus gepredigt hat: Wie die Vögel unter dem Himmel,

die nicht sammeln und doch satt werden, wie die Lilien auf dem Feld, die sich nicht um den morgigen Tag sorgen und doch wunderschön gekleidet sind (Mat 6,25ff), so verschenkt sie sich.

Wie macht die Witwe das? Woher hat sie ihre Sorglosigkeit? Ihr Vertrauen, dass für sie gesorgt ist? Die Geschichte erzählt uns davon leider nichts. Aber ich stelle mir vor, wie es in ihr betet, auf dem Weg zum Tempel ebenso wie auf den Wegen durch den Alltag. Wie sie Worte des Vertrauens in sich trägt – Worte wie jene, die wir vorhin gehört haben: „Gott, mein Herz und meine Seele liegen offen vor dir. Du kennst mich durch und durch. Du begleitest meinen Alltag. (...) Du umwebst mich mit deiner liebenden Kraft, du umsorgst mich mit deiner haltenden Hand. Begreifen kann ich das nicht. Es ist zu wunderbar.“ (aus Ps 139, Übertragung von Peter Spangenberg). Ich stelle mir vor, dass das ihr Geheimnis ist. Die Witwe kann sich selbst vergessen, weil ein anderer sie hält. Sie braucht sich nicht zu sorgen, weil sie sich umsorgt weiss. Sie dreht sich nicht um sich selber, sie sorgt nicht vor für morgen, sie verliebt sich nicht in Dinge. Sie weiss sich geborgen in der Grosszügigkeit und Fürsorge des Ewigen. Das ist genug. Ich bin in seiner Hand aufgehoben, deshalb kann ich aus der Hand geben, was ich habe. Kein moralisches Pflichtgefühl und keine fromme Angewohnheit ziehen mir das Geld aus der Tasche – die Geborgenheit in Gottes Grosszügigkeit macht mich frei, mich zu verschenken. Wer würde da noch einen Sicherheits-Batzen für sich selber zurückbehalten wollen!

Liebe Gemeinde, was sollen wir wohl mit dieser Geschichte anfangen? Sollen wir uns an der Witwe ein Beispiel nehmen? Alle Versicherungen kündigen und allen Besitz weggeben? Jesus ruft seine Jünger nicht herbei um ihnen eine Lektion zu erteilen, an deren Ende man, wie bei anderen Geschichten, ergänzen müsste: „So geht nun hin und tut desgleichen!“ (Lk 10,37). Vielmehr, meine ich, will er sie teilhaben lassen an dem, was ihn selber gerade berührt hat. Die Frau ist ihm ein Gleichnis geworden für seinen eigenen Weg. Vielleicht macht sie ihm sogar Mut dazu. Vielleicht ist ihre Sorglosigkeit, ihre Selbstvergessenheit, ihr Vertrauen in den Gott, in dessen Hand die Zukunft liegt – vielleicht ist ihm das Vorbild und Wegweisung für den eigenen Weg durch den Tod hindurch. Die Witwe gibt alles, was sie hat. Sie setzt ihr Leben aufs Spiel. So wird kurz darauf auch Jesus alle Sicherheiten preisgeben und verzichten auf alle Versuche, sein Leben selber in der Hand zu behalten.

Jesus hat die Jünger herbeigerufen um sie teilhaben zu lassen an dem, was ihn berührt, was ihm Mut gemacht hat für seinen Weg. Vermag es wohl auch die Jünger zu berühren – vermag es gar auch uns Mut zu machen?

Jesus erahnt den Weg, der vor ihm liegt. Den Weg des Loslassens, des sich Hingebens, der Selbstvergessenheit. Und bestimmt ahnt auch manche und mancher von uns, welche Schritte der Selbstvergessenheit vor ihm liegen und was es bald loszulassen gälte. Die eigenen Kinder etwa, weil sie selbständiger und irgendwann erwachsen

werden. Die eigenen Projekte vielleicht, weil sie sich gewandelt und andere darin Verantwortung übernommen haben. Die vertraute Umgebung, weil ein Umzug ansteht. Vielleicht gälte es, vertraute Menschen loszulassen, weil diese einen andern Weg gehen wollen. Träume und Ziele, weil sie sich als unrealistisch erwiesen haben. Die eigenen Möglichkeiten, weil sie mit dem Alter weniger werden. Die eigene Gesundheit. Und irgendwann das eigene Leben. Loslassen vom ersten bis zum letzten Atemzug.

Ich bin nicht sicher, ob man das lernen kann – ich befürchte, das Loslassen bleibe die grosse Lebensaufgabe. Ein kleiner Trost ist, dass auch Jesus sich damit nicht leicht getan hat. Und ein grosser Trost ist es, zurück zu schauen und zu sehen, dass ich in den vergangenen Zeiten des Loslassens nicht haltlos war. Dass da, wo mir etwas schmerzhaft genommen wurde oder da, wo ich etwas bewusst und selbstvergessen habe weggeben können, dass da für mich gesorgt worden ist. Besser und umfassender als ich es selbst hätte tun können. Und vielleicht ist es mir ja auch Trost und macht mir Mut, wenn ich mit Jesus zusammen beobachte. Wenn ich mich neben ihn in den Tempel-Vorhof stelle und der Witwe zuschaue. Ihr, die nichts zurückbehält. Keine Sicherheit, keinen Not-Groschen, kein Auffangnetz und keinen doppelten Boden. Die alles gibt, weil ihre Gedanken, ihr Vertrauen, ihr Leben ganz bei Gott sind. Selbstvergessen, sorglos, geborgen in der Grosszügigkeit und Fürsorge des Ewigen. Amen.